

Die Weltwoche

/ Kritik

– 03. Februar 2005

Ausgaben-Nr. 5, Seite: 76

Belletristik

Hitler überlebte als Frau im Emmental

Charles Linsmayer

In seinem neuen Roman «Die Deutsche im Dorf» geht der Schweizer Balzac Lukas Hartmann von einer interessanten Annahme aus.

Könnte es sein, dass der inzwischen zum Kinohit avancierte Doppelselbstmord im Bunker der Reichskanzlei nur ein Täuschungsmanöver war und Hitler sich 1945 gar nicht umgebracht hat, sondern erst 1967 gestorben ist? Im Spital von Burgdorf, nachdem er zuletzt noch acht Monate als Frau in einem Emmentaler Dorf gelebt hat?

In Lukas Hartmanns neuestem Roman «Die Deutsche im Dorf» kommen drei Emmentaler Primarschüler auf diese verrückte Idee, weil eine geheimnisvolle Deutsche dem «Führer», den sie aus Erwin Leisers Film «Mein Kampf» kennen, auf frappierende Weise gleicht. Am Ende erweist die Hypothese sich erwartungsgemäss als reine Spekulation, aber es ist ihr in Gestalt des von der Bevölkerung ausgegrenzten und von den drei Hobbydetektiven schliesslich brutal zur Strecke gebrachten Transvestiten Erwin Görres ein Mensch zum Opfer gefallen, der auch bei den Nazis schon zu den Verfolgten zählte. So dass die längst vergessene «Affäre» in dem kleinen Emmentaler Weiler für den ehemaligen «Verschwörer» Simon Wegmüller, als er 35 Jahre später den Versuch unternimmt, recherchierend und schreibend mit seinen Schuldgefühlen fertig zu werden, «überdeutlich» mit jener «Unrechts- und Mordgeschichte der Deutschen» zusammenhängt, «mit der wir nichts zu tun haben wollten und die doch ihre Ausläufer bis in unser Dorf trieb». «Die volle Wahrheit lässt sich nicht ergründen», lesen wir im ersten Abschnitt des Buches, der die Geschichte gleich schon in nuce zusammenfasst. Was für die dilettantische

Detektivarbeit der drei Freunde in jenem Sommer 1967 ebenso gilt wie für die Recherchierarbeit des um vieles erfahreneren Simon Wegmüller im Jahre 2002. Er ist im Hauptberuf als Musiker und Musikwissenschaftler tätig und versucht, nachdem er zufällig auf den Namen Görres gestossen ist, ohne jeden Erfolg, dem Mann nochmals auf die Spur zu kommen, an dem er und seine Freunde sich damals in ihrer Naivität so sehr versündigt haben. So schwierig ist es, nach 35 Jahren noch verlässliche Informationen über ihn zu bekommen, dass er die Leerstellen seiner Görres-Geschichte mit den Informationen über einen anderen von den Nazis verfolgten Transvestiten füllt, um wenigstens eine Ahnung von dem Schicksal zu vermitteln, das diese Art Outsidertum damals ? und auch später noch ? provozierte. Nicht einmal das eigene Leben, die eigene Familiengeschichte lässt sich im Nachhinein nochmals zurückholen, und es gehört zu den erschütterndsten Momenten dieses Buches, dass Simon das Vergangene am Ende noch in jenen Momenten am intensivsten zu spüren vermag, in denen er mit seiner vollkommen kindlich gebliebenen mongoloiden Schwester zusammen ist.

«Die Deutsche im Dorf» ist vor allem auch ein Buch über jene verlogen-selbstgerechte Haltung der Schweiz gegenüber einem Deutschland, das man aus der Position von Saubermännern und Unschuldslämmern für jene Naziverbrechen verantwortlich machte, die man in der Zeit selbst geflissentlich ignoriert, wenn nicht gar mit gesetzgeberischen und polizeilichen Massnahmen erleichtert hatte. Wobei die Diskrepanz bis ins Sprachliche hineingeht, legt Hartmann den wackeren Schweizern von «Souschwob» bis «Dräcklibüebli» doch immer «korrekte» Dialektwörter in den Mund, während er die ungeliebten deutschen Zuwanderer sich mit ihrem hochdeutsch gefärbten Dialekt selbst als «Papierlischiwiizer» entlarven lässt.

Wie das Leben so riecht

Man wird Hartmanns Buch aber nur gerecht, wenn man nicht unterschlägt, dass es zugleich auch mit wunderbarem Einfühlungsvermögen eine Freundschaft zwischen drei Zwölfjährigen zeichnet; dass es ein berührender Roman über die

Leiden und Freuden des Lehrerdaseins ist; dass es der frustrierten Lehrersfrau und ihrem Unglücklichsein ebenso gerecht wird wie dem enttäuschten Lehrer, der bei einer jüngeren Kollegin Trost sucht; dass es anschaulich den damaligen Umgang mit behinderten Kindern reflektiert und dass das schwierig-labile Verhältnis zwischen Vater und Sohn Wegmüller auf eine Weise nachvollziehbar wird, die Hartmanns Vaterbuch «Gebrochenes Eis» von 1980 an Dichte und Tiefe weit in den Schatten stellt.

Von der Theorie hat sich Hartmann seit damals immer deutlicher zum Bild hin bewegt, und im vorliegenden Band gibt es schon kaum mehr eine Aussage über eine Person, die nicht in ein Bild oder eine Geste umgesetzt wäre. Die Landschaft ist längst nicht mehr blosser Schauplatz, sondern mit agierendes Phänomen, so dass die Geschichte von der seltsamen Frau, in der die drei Schüler allmählich einen Mann zu erkennen glauben, vor allem auch deshalb so intensiv und bedrängend wirkt, weil sie von allem Anfang an in einen sich ständig verdüsternden, immer gespenstischeren Wald hineingestellt ist. Als Lebenshintergrund des Geigers Simon Wegmüller klingt unentwegt Musik durch dieses Buch, und bestimmt wird sich einmal ein Germanist damit den Dokortitel holen, dass er alle Gerüche aus dem Roman herausliest und die damit gekennzeichneten Orte und Figuren benennt: die Garderobe in Simons Elternhaus, die nach Lauge, Schuhwichse, Vaters Wandersocken und feuchtem Mantelstoff riecht, Simons Frau Barbara, der «ein Hauch von Kernseife und Nivea» nachweht, der Geruch der Füchse in jenem Waldstück, wo die Geschichte mit Görres ihr schreckliches Ende nimmt.

Honoré de Berne

Die Frage eigener und fremder Schuld, das Verhältnis des Einzelnen zur Geschichte, die Beziehungen zwischen den Generationen, zwischen Individuum und Gemeinschaft? das sind, fokussiert auf einen spektakulären Vorfall in den sechziger Jahren im Emmental, die Themen, die den Roman «Die Deutsche im Dorf» prägen und die ihn als vorläufigen Schlusspunkt einordnen in Hartmanns grossangelegter «Berner

Serie», die seit 1992 immer wieder neue Kontraste und Bezüge zwischen dem Daheim und dem Draussen offen legt. «Die Seuche» brachte 1992 die mittelalterliche Pest mit dem Aids-Problem von heute in Beziehung, «Die Mohrin» denunzierte 1995 das Berner Ancien Régime von vor 1798 als Nutzniesser einer menschenverachtenden Kolonialpolitik, «Der Konvoi» stellte 1997 anhand einer Liebesgeschichte einen Zusammenhang zwischen Bern und der Russischen Revolution her, «Die Frau im Pelz» legte 1999 die Verstrickungen bloss, die eine Bernerin zum «schwarzen Engel» des KZs Ravensbrück hatten werden lassen, «Die Tochter des Jägers» zeigte 2002 auf, wie Afrika und seine Safaris zum Schicksal einer Berner Patriziertochter hatten werden können.

Er plane einen siebten Roman mit dem Arbeitstitel «1798», verriet Lukas Hartmann der Weltwoche. «Ein Roman, in dem viele Motive wieder auftauchen und sich, als Reflex auf unsere Zeit, zum Panorama einer Epochenwende bündeln sollten. Ich hoffe, dann wird sichtbar, dass die Zäsur von 1898 jener Kristallisationspunkt meines Romanwerks ist, zu dem vieles hin- und von dem vieles wegführt. Dieser abschliessende Roman, eine grosse Coda gleichsam, wird das Thema des Präludiums von 1978, 'Pestalozzis Berg', wieder aufnehmen.»

«Comédie humaine» ist als Vergleichsgrösse vielleicht zu hoch gegriffen. Aber als «Comédie helvétique» dürfte man das Unternehmen Lukas Hartmanns schon bezeichnen, das in der deutschsprachigen Literatur gegenwärtig nicht seinesgleichen hat und das auf jeden Fall als ein beachtenswerter Versuch zu gelten hat, mit literarischen Mitteln für einen sehr langen Zeitraum an einem ganz konkreten Ort die Geschichtlichkeit des Menschen sichtbar zu machen.

Lukas Hartmann: Die Deutsche im Dorf. Roman.

Nagel & Kimche. 302 S., Fr. 38.70